



Döblinger Extrablatt

Wir schreiben Geschichte!

EXTRA für Sie
Kostenlos – aber nicht umsonst
Ausgabe Nr. 32 – Winter/Frühjahr 2023



*Ferdinand Langes endgültige Ruhestätte auf dem
Grinzinger Friedhof Gruppe MW Nr. 2*

Foto: Wikimedia

Das Döblinger Extrablatt Nr. 33 erscheint Ende Mai 2023

Fritz Lange erzählt aus seiner Familiengeschichte

Foto: © privat



Fritz Lange

Seit mehr als 40 Jahren steht ein besonderes Erinnerungsstück an der alten westlichen Begrenzungsmauer des Grinzinger Friedhofs. Es ist die letzte Ruhestätte meines Großvaters Ferdinand Lange, die von ihrem früheren Standort am Nikolsburger Friedhof in Südmähren mit erheblichem Aufwand noch in kommunistischer Zeit abgebaut wurde und mit seinen sterblichen Resten hier in Wien wieder einen neuen Platz gefunden hat.

Mein Großvater war Besitzer zweier Maschinenfabriken in Dürnholz und Nikolsburg gewesen und ist im Dezember 1926 erst fünfzigjährig an Krebs gestorben. Sein Begräbnis fand am 24. Dezember 1926 am Nikolsburger Friedhof statt. Meine Großmutter hatte gemeinsam mit meinem Vater im renommiertesten Steinmetzbetrieb in Mähren, bei der Firma Adolf Loos in Brünn, dem Elternhaus des Architekten Adolf Loos, ein besonders schönes Grabdenkmal ausgesucht, das damals in Nikolsburg einiges Aufsehen erregte. Vor einem Bronzetor kniet die ebenfalls aus Bronze gegossene und im Schmerz weit vorgebeugte Gestalt eines nackten jungen Mannes. Mit der linken Hand verbirgt er sein Gesicht, während er mit der ausgestreckten rechten Hand versucht, das fest verschlossene Tor zu öffnen. Am Sturz dieses Tores sind zwei Symbole aus Bronze angebracht: ein „Uroboros“, eine Schlange, die sich in ihren eigenen Schwanz beißt, als Symbol der Unendlichkeit, und ein von ihr umschlossenes Stundenglas als Symbol der Vergänglichkeit. Eine eingelassene Marmorplatte in der Umrandung des Denkmals ist mit „LOOS BRÜNN“ signiert. Die Bronzeplastik stammt von dem Grazer Bildhauer August Rantz (1872–1960), der für diese Skulptur auf der bisher größten Weltausstellung 1904 in St. Louis in den USA mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Rantz war 1899 Gründungsmitglied der „Vereinigung Bildender Künstler Steiermarks“ und von 1945–1952 ihr Präsident.

Ohne Respekt vor dem Toten wollten einige Friedhofsbesucher damals nachsehen, ob an dem nackten Mann wirklich alle Körperteile realistisch dargestellt seien, und so sollen nicht nur kleine Kinder, sondern auch betagte Besucherinnen auf das Grab geklettert sein, um dies genau zu überprüfen.

Diese Geschichte kannten wir, die Generation der Enkel, nach 1945 nur aus Erzählungen, denn ein Besuch am Nikolsburger Friedhof war damals, im Kommunismus, immer schwieriger geworden. Unsere Familie war 1946 aus dieser Stadt an der österreichisch-tschechischen Grenze vertrieben worden, und wir hatten in Wien eine neue Bleibe gefunden. So konnten wir für die Erhaltung und Pflege unserer Familiengräber in der Tschechoslowakei nicht mehr sorgen und verfolgten nun aufmerksam jede neue Nachricht darüber. Hinter der alten Begräbnisstätte mit den Gräbern der deutschsprechenden Nikolsburger befand sich ein neuer Friedhofsteil. Mehr und mehr der deutsch beschrifteten Grabplatten des alten Friedhofs verschwanden und tauchten am neuen Teil wieder auf, gewendet und mit den Namen tschechischer Familien versehen. Zuletzt waren am alten Teil sämtliche Gräber bis auf drei abgerissen und das Areal in einen Park verwandelt worden. Nur an manchen Gebüsch, an Thujen-Alleen und an dem regelmäßigen Wegenetz konnte man noch erkennen, dass der Park früher einmal ein Friedhof gewesen war.

Mit dem Entfernen aller deutsch beschrifteten Gräber sollte in Nikolsburg wohl auch die Erinnerung an uns, die früheren Bewohner, deren Muttersprache deutsch war, ausgelöscht werden. Das Löschen der Erinnerung erfolgte nicht nur durch die Zerstörung

Ferdinand Langes endgültige Ruhestätte
auf dem Grinzinger Friedhof

unserer Gräber, es gelang auch weitgehend. Auch die Häuser der Judenstadt wurden um 1970 zum größten Teil abgerissen, aber die Zerstörung machte Halt vor dem großen Nikolsburger Judenfriedhof, dem größten der Tschechischen Republik und einem der größten in Europa. Er erstreckt sich hinter dem alten und dem neuen Friedhof und ist nicht nur eineinhalbmal so groß wie letzterer, sondern stellenweise mehr als drei Meter über dem ursprünglichen Niveau aufgeschüttet, um alte Gräber nicht entfernen zu müssen. Mehr als 4.000 Grabdenkmäler im Stil von Renaissance, Barock und Klassizismus sind dort auf rund 20.000 Quadratmetern erhalten geblieben. Nachkommen der südmährischen Judengemeinde, aber auch Besucher aus allen Teilen der Welt besichtigen inzwischen diese Gedenkstätte mit den Gräbern berühmter mährischer Landesrabbinen.



Der größte Judenfriedhof der Tschechischen Republik liegt in Nikolsburg.

Um 1970 waren alle unsere Familiengräber auf dem Nikolsburger Friedhof bis auf das Grab unseres Großvaters verschwunden, und wir hatten große Angst, dass auch dieses „einer neuen Verwendung“ zugeführt werden könnte, entweder als neues Grab einer tschechischen Familie oder als Rohmaterial für Buntmetallsammler. Wie die Bronzeteile des Grabs die Metallsammlungen des zweiten Weltkriegs überstanden haben, habe ich bis heute nicht herausgefunden. Zwar gab es damals noch unseren früheren Schmied, Hans Sochor, der aus dem vor 1918 noch niederösterreichischen Feldsberg stammte, sich aber nach 1945 zur tschechischen Nation bekannt hatte und daher in Nikolsburg bleiben durfte. Hans Sochor betreute unser Familiengrab und setzte regelmäßig Blumen darauf, aber eine Demontage hätte er sicher nicht verhindern können.

Meiner Schwester gelang es im Sommer 1979 mit viel Geduld und nach einem langwierigen und kostspieligen Behördenweg, die Überführung unseres Großvaters und des Familiengrabes nach Wien zu er-

reichen. Ferdinand Lange benötigte dieses Mal für das Überqueren der Grenze, die er zu seinen Lebzeiten wahrscheinlich unzählige Male ohne jede Formalität hatte passieren können, einen eigenen Leichenpass, der in Brünn ausgestellt werden musste. Danach konnten tschechische Totengräber, ein Wiener Steinmetzmeister und die österreichische Spedition am Nikolsburger Friedhof mit ihrer Arbeit beginnen. Erst nach einiger Suche tauchte in einem Teil der Gruft, den man anfangs gar nicht öffnen wollte, der schon etwas zerfallene Metallsarg mit den sterblichen Überresten unseres Großvaters auf. Es musste ein sehr guter Anzug gewesen sein, der nach über 50 Jahre unter der Erde fast komplett erhalten war und seine Knochen noch bedeckte.

Anstatt einige Minuten in stillem Gedenken zu verweilen, entstand in diesem Moment einiger Wirbel, denn zwei Nikolsburger Beamte tauchten auf, die die Ausfuhr des Grabmals aus Gründen des Denkmalschutzes verbieten wollten. Wie es meiner Schwester gelungen ist, auch dieses Hindernis zu umgehen, will ich hier gar nicht ausführen. Jedenfalls sind in dieser Diskussion Großvaters zahlreiche Goldkronen in den Taschen der tschechischen Totengräber verschwunden, danach wurde seine Knochen in einen kleinen Metallsarg gelegt und dieser mit einer Zollplombe verschlossen. Darüber kam dann noch ein größerer Holzsarg; dieser wurde vernagelt und im Auto meiner Schwester auf den Nebensitz gelehnt, wo unser Großvater als Beifahrer nun seine letzte Reise nach Wien antreten sollte. Das Grabmal wurde anschließend sorgfältig zerlegt, die Teile nummeriert und auf den Lastwagen verladen.

Am tschechischen Zollamt gab es dann die letzten Hindernisse. Die Zollbeamten nahmen sich für ihre Kontrolle viel Zeit, denn so ein Transport war nicht alle Tage



Hochzeitsfoto von Ferdinand Lange und Benedikta Beigl, Votivkirche 1908

Foto: © F. Lange

Foto: © privat

abzufertigen. Mit penibler Prüfung aller Dokumente und genauester Leibesvisitation meiner Schwester fanden die Schikanen schließlich ihr Ende. Großvaters Leichenpass hatte anscheinend, wie bei einem Kleinkind damals üblich, die Form einer im Reisepass meiner Schwester eingetragenen „Begleitperson“. Auch die Statue des nackten Mannes, das Bronzetor und die rund 20 Sandsteinblöcke im Gewicht von einigen Tonnen im Lastwagen wurden zollamtlich abgefertigt. Anschließend spendierte meine Schwester vor dem österreichischen Zollamt in Drasenhofen für die dortigen Beamten, die Mitarbeiter der Spedition und den Steinmetzmeister 53 Jahre nach dem Tod des Großvaters einen improvisierten zweiten Leichenschmaus!

Im letzten Teil der Geschichte gab es ebenfalls noch einige Turbulenzen. Der nackte Jüngling, das Bronzetor und die Steinblöcke wurden beim Steinmetzmeister Melchor neben dem Grinzinger Friedhof abgeladen, und der Sarg musste in Ermangelung eines freien Kühlraumes im Keller unseres Hauses in der Wenckebachgasse, direkt neben dem Friedhof, abgestellt werden. Zwei Tage später wurde eine provisorische Gruft geöffnet, in der unser Großvater auf die neue Aufstellung seines Grabdenkmales warten musste. Er lag darin nicht allein. Sein Gruftnachbar war der kurz zuvor im Oktober 1979 verstorbene Karl Abarth, der als Motorrad-Rennfahrer und Gründer einer Autofabrik in Italien als Carlo Abarth Karriere gemacht hatte. Auch Carlo Abarth wartete darin auf die Fertigstellung seines Grabdenkmals, dessen Gestaltung Ernst Fuchs, einer der Gründer des „Wiener Phantastischen Realismus“, übernommen hatte. Wir hofften nun sehr auf einen bald frei werdenden Gruftplatz, um die zerlegten Teile wieder aufstellen zu können und Großvater wieder zur Ruhe kommen zu lassen. Das war damals verglichen mit heute relativ schwierig. Ein Jahr später, also 1980, war die Nutzungsdauer einer Gruft, die sich noch an der alten westlichen Friedhofsmauer im frühesten Teil des Grinzinger Friedhofs befand, abgelaufen, und wir freuten uns über diese prominente Lage. Es war die Gruft des im Alter von 29 Jahren ohne Nachkommen verstorbenen Schriftstellers Herbert Johann Holz (1895–1924), von deren Aussehen leider keine Bilder mehr existieren.

Inzwischen war unser Grabdenkmal dort, etwas schmaler als in Nikolsburg, wieder aufgebaut worden. Mein Vater, ganz wenige Freunde und ich waren bei der zweiten Beisetzung anwesend, die fast mit ei-

nem Eklat endete. So wie ich ein Jahr zuvor bei der Exhumierung in Nikolsburg aus beruflichen Gründen verhindert war, musste diesmal meine Schwester der Beisetzung fernbleiben. Als ich in der Aufbahnhalle einen komplett verschimmelten Sarg sah, war ich überzeugt, dass der Sarg verwechselt worden sei, dass auf ewige Zeiten Carlo Abarth in unserer Familiengruft liegen würde – und Ferdinand Lange im zukünftigen Abarth-Grab. Ich hatte nämlich nur ein Foto des Sarges im Auto meiner Schwester gesehen, und der vor mir liegende Sarg sah wirklich ganz anders aus. Karl (Carlo) Abarth liegt übrigens jetzt in Gruppe 6, Reihe 2 und Nummer 8.

So ließ ich die ganze Zeremonie anhalten und wollte den Sarg öffnen lassen. Die würdigen Pompfüneberer weigerten sich allerdings, dies zu tun – mit der Erklärung, dass der Sarg dabei zerbrechen könnte und in diesem Zustand nicht hätte bestattet werden können. Wir fanden aber doch eine Lösung! Als Fabrikantensohn hatte mein Vater immer eine gut sortierte Werkzeugausstattung in seinem Auto. Daraus holte ich eine Brechstange und hob vor den versammelten Trauergästen den Sargdeckel vorsichtig hoch. Ich will mir heute gar nicht ausdenken, was ich getan hätte, wenn darin die Leiche Carlo Abarths aufgetaucht wäre. Schon ein kleiner Spalt hatte gereicht, und ich konnte den kleinen Metallsarg mit den Zollplomben von Drasenhofen sehen. Alle Zweifel waren beseitigt; ich selbst nagelte den Sarg vorsichtig wieder zu, und nach einer kurzen Zeremonie hat unser Großvater nun auf dem Grinzinger Friedhof seine hoffentlich letzte Ruhestätte gefunden.

Mittlerweile haben nicht nur Friedhofsbesucher dieses beeindruckende Grabdenkmal entdeckt. So findet man im Internet unter „Ferdinand Lange Grinzling“ mehrere Abbildungen unseres Familiengrabes, und sogar in Wikimedia gibt es verschiedene Ansichten davon. Die kleine, weiße und schon etwas verwitterte Marmortafel am Sockel mit der Aufschrift „LOOS“ hat im Internet bis jetzt noch niemand entdeckt – und nun kennen auch die Leser des Döblinger Extrablatts ihre Bedeutung.



*Tafel des Brünner Steinmetzbetriebes
LOOS am Sockel des Grabes*

Foto: © F. Lange

Die Landmaschinenfabriken M. und F. LANGE in Dürnholz, Nikolsburg und Laa an der Thaya



Die Landmaschinenfabrik Lange in Nikolsburg

Seit mehr als 30 Jahren steht ein besonderes Erinnerungsstück im Südmährerhof in Niedersulz. F. LANGE NIKOLSBURG steht in großen Buchstaben auf drei Seiten einer roten Maschine, die manchmal sogar mit einem Feuerwehrauto verwechselt wird. Es handelt sich um eine 1940 gebaute Schlagleisten-Dreschmaschine Type LD 28" mit dreifacher Wind- und Siebreinigung und Sortierzylinder. Franz und Gerlinde Wolf aus Steinebrunn bei Drasenhofen hatten diese Maschine im selben Jahr in der Landmaschinenfabrik F. LANGE in Nikolsburg erworben, das damals so wie Drasenhofen und Steinebrunn zum Reichsgau Niederdonau gehörte. Fast 50 Jahre vermieteten sie die Maschine zum Lohndreschen, bevor sie 1990 in einer Landmaschinen-Veteranen-Zeitschrift eine Anzeige schalteten: „Dreschmaschine zu verschenken“.

Das Inserat wirkte elektrisierend auf meinen Vater Friedrich Lange, geboren 1911 in Nikolsburg, der gemeinsam mit meinem Onkel Ferdinand junior Eigentümer der Firma war. Er hatte diese Maschine so wie viele andere Erzeugnisse konstruiert. Schon bald war uns klar, dass der Stadel im Südmährerhof der ideale Ort für die Aufbewahrung dieses letzten Exemplars eines nicht mehr existierenden südmährischen Unternehmens sein sollte. Ein spannender Transport im Tieflader sowie Säuberung, Restaurierung und Ergänzung fehlender Teile folgten, bevor die Dreschmaschine gemeinsam mit einer Sämaschine aus der Fabrik in

Dürnholz den Anfang einer kleinen Firmensammlung im Südmährerhof bildete. Das war für mich auch der Anlass, aus gesammelten Unterlagen die Familien- und Firmengeschichte zu erforschen.



Eine Dreschmaschine aus der Langeschen Maschinenfabrik

Vom protestantischen Sachsen ins katholische Südmähren

Die Geschichte der Familie Lange in Südmähren begann um 1812, als mein Urururgroßvater Johann Gottlob Lange, 1788 im protestantischen Frankenstein in Sachsen geboren, als Maurergeselle nach Dürnholz kam. Im Kirchenbuch vermerkte Pfarrer Ferdinand Rösner: „hat den 16. Oktober 1816 Glaubensbekenntnis abgelegt“. Erst einen Tag später konnte Johann Gottlob die Franziska Jerabek, Tochter des begüterten k. k. Mauteinhebers an der Dürnholzer Thayabrücke, heiraten.

Die Familie hatte vier Söhne, von denen Johann, der älteste, das Haus Gaisberg 207, später Fabriksgasse 13, in Dürnholz erbte und dort eine Schmiede und Schlosserei einrichtete. Für seine Ehe mit meiner Ururgroßmutter Maria Fattinger wurde ein eigener „Heuraths-kontrakt“ aufgesetzt, den ich noch im Original besitze. Äcker, Weingärten, Ausstattung und Bargeld zeigen, dass die seit 1650 in Dürnholz nachgewiesene Familie recht wohlhabend gewesen sein muss.

Auch in dieser Generation gab es vier Söhne, die alle in Wien das Schlosserhandwerk erlernten. Mein Urgroßvater Mathias, der älteste, heiratete nach den

Wanderjahren die Znaimer Feilenhauerstochter Anna Walentin und übernahm die väterliche Schlosserwerkstatt, aus der später die erste Maschinenfabrik am Dürnholzer Gaisberg entstand. Schon 1874 war er Mitbegründer der ersten Dürnholzer Freiwilligen Feuerwehr – ein Ereignis, das 2014 zum 140. Jahrestag mit einem großen Feuerwehrfest gefeiert wurde. So wird seit diesem Jahrestag sein Grab als eines der wenigen erhaltenen deutschen Gräber als Ehrengrab von der tschechischen Dürnholzer Feuerwehr gepflegt. Die drei jüngeren Brüder zogen nach Wien – Johann und Josef Lange gründeten eine Fabrik für feuerfeste Tresore und Panzerkassen in Währing und Karl Lange eine Fabrik für Küchenmaschinen am Alsergrund. Beide Unternehmen lassen sich im Adressenverzeichnis bis nach 1930 nachweisen, existieren aber heute nicht mehr.

Mechanische Schlosserwerkstatt M. Lange mit Dampfbetrieb in Dürnholz

Mathias baute den väterlichen Betrieb mit großer Energie zu einem blühenden Unternehmen aus, das sich auf den Bedarf der bäuerlichen Betriebe einstellte.



Er erweiterte zunächst das Stammhaus in Dürnholz sowie das Erzeugungsprogramm. Neben den bisher hergestellten kleineren Maschinen wie Sämaschinen, Weinpressen und Pumpen begann er mit der Fabrikation von Dreschmaschinen, für die er damals auch die notwendigen Antriebsgeräte erzeugen musste; dies waren in der ersten Zeit Hand- und Göpelantriebe. Wütende Proteste der Drescher, die damals fast das ganze Jahr über von Bauernhof zu Bauernhof zogen und fürchteten, arbeitslos zu werden, waren die Folge. Auch die Erzeugung von Dampfmaschinen soll in Dürnholz versucht worden sein. Jedenfalls hat eine Dampfmaschine mit stehendem Kessel dann auch zum Antrieb des Betriebes und der gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgestellten Gattersäge gedient.

Filiale M. Lange in Laa an der Thaya

Da Dürnholz keine direkte Bahnverbindung hatte, gründete Mathias (Bild rechts) um 1880 eine Filiale in Laa an der Thaya in der Nordbahnstraße 28 (Bild unterhalb), von der die Geschäfte mit Niederösterreich und sogar bis Ungarn abgewickelt wurden. Die Leitung dieser Filiale übernahmen nach ihrer Hochzeit 1893 seine Tochter Maria und ihr Mann Alois Fosseck, ehemaliger Meister der väterlichen Fabrik in Dürnholz. Ihr Sohn Bruno Fosseck, Stadtrat von Laa an der Thaya, führte noch bis etwa 1970 den Landmaschinenhandel der



Firma M. Lange – ab 1945 allerdings mit Maschinen anderer Hersteller, da die Fabriken in Dürnholz und Nikolsburg enteignet und geschlossen worden waren. Brunos Tochter Marianne Fosseck war die Frau des österreichischen Finanzministers und Präsidenten der österreichischen Nationalbank, Dr. Stephan Koren.

Filiale M. Lange in Nikolsburg

Im Jahr 1901 gründete mein Großvater Ferdinand Lange senior die zweite Filiale in Nikolsburg in der Unteren Bahnhofstraße 20. Die Lage an der Bahn und an der Brünner Reichsstraße erleichterten wesentlich sowohl Zulieferung als auch Absatz seiner Erzeugnisse. Mein Großvater heiratete standesgemäß 1908 in der Wiener Votivkirche Benedikta Beigl, die jüngste Tochter des Weingroßhändlers, Landtagsabgeordneten und Bürgermeisters von Oberwisternitz, Josef Beigl. Josef Beigl war übrigens ein Cousin des späteren Staatskanzlers und Bundespräsidenten Dr. Karl Renner, der im Nachbarort Untertannowitz geboren wurde und in Nikolsburg das Gymnasium besucht hatte.

Meinem Großvater war bewusst, dass der Göpelantrieb für größere Landmaschinen nicht mehr ausreichen würde und dass für deren Betrieb die neuen Verbrennungsmotoren am besten geeignet seien. Er war von der Motorisierung so fasziniert, dass er nicht nur luftgekühlte, liegende Motoren zu konstruieren und bauen begann, sondern sich bereits mit den neuen Dieselmotoren beschäftigte. Es gab Motortypen von 2 bis 30 PS. Als Automobil-Fan besaß er schon 1910 einen zweisitzigen Puch-Doktorwagen. Mit dem Motor dieses Wagens betrieb er versuchsweise einen selbstfahrenden Getreidemäher, doch konnte der schwache Motor den schweren Eisenrahmen mit den breiten Eisenrädern kaum bewegen.

Anfangs hatte er den Ehrgeiz, die Magnetzündungen selbst zu entwickeln. Später entschloss er sich, die Zündungen bei Denes & Friedmann, der Vertretung von Bosch in der Monarchie, zu kaufen. Nun funktionierten die Motoren endlich, soweit sie damals eben überhaupt verlässlich waren. Um der mangelnden Zuverlässigkeit abzuweichen, gab es schon damals einen mobilen Kundendienst. Es war Josef Killitschka aus Dürnholz, zwischen Nikolsburg und Zellerndorf bekannt unter dem Namen „Benzinschani“, der in der Dreschsaison ständig mit dem Fahrrad unterwegs war. Auch Wanderkinos kauften kleine 10-PS-Motoren und erzeugten mit einem Dynamo den notwendigen Strom für Bogenlampe und Projektor. Das war damals etwas aufregend Neues, und mein Großvater nahm diese Aufträge gerne entgegen.

Nikolsburg wird Hauptsitz der Firma F. Lange

1911 übernahm mein Großvater die Leitung des gesamten Unternehmens. Nikolsburg wurde der Hauptsitz der Firma, die den stolzen Titel Erste südmährische landwirtschaftliche Maschinen- und Motorenfabriken

F. Lange führte. Mit Inseraten in Znaimer und Wiener Tageszeitungen suchte er erfahrene Maschinenschlosser und Monteure zum Bau seiner Motoren. Ein Foto von 1915 zeigt noch die Zuversicht, mit der die tauglichen Mitarbeiter der Firma in den Krieg zogen.

Das Ende dieses Krieges hatte für alle Zweigbetriebe des Unternehmens schwere Folgen. Die Grenze zu Österreich hatte die Filiale in Laa vom Stammhaus Dürnholz getrennt, und der Betrieb in Nikolsburg hatte sein großes Absatzgebiet in Niederösterreich verloren. Trotzdem konnte Ferdinand senior den Betrieb und das Erzeugungsprogramm erweitern. Nach der Elektrifizierung der südmährischen Ortschaften stellte er die Erzeugung von Antriebsmotoren ein und begann mit dem Handel von modernen Erntemaschinen.

Meinen Großvater väterlicherseits habe ich leider nie gesehen, denn er starb 1926 viel zu früh im Alter von 50 Jahren. Die Geschichte von der Exhumierung und Übertragung seiner letzten Ruhestätte in den Grinzinger Friedhof war im vorigen Döblinger Extrablatt (Nr. 32) zu lesen.

Hydraulische Weinpressen als neue Erfolgsartikel

Nach Ferdinand Lange senior übernahmen seine beiden Söhne, mein Onkel Ferry (Ferdinand Lange junior) die kaufmännische und mein Vater Friedrich Lange (Bild rechts) die technische Leitung der Fabriken in Nikolsburg und Dürnholz. Im größ-



ten Weinbaugebiet der ČSR sorgten vor allem die neuen Weinpressen mit hydraulischem Druckwerk, die ersten in der Republik und eine Konstruktion meines Vaters, für besonders gute Geschäfte. 1938 brachte der „Anschluss an Österreich“, wie mein Vater immer gesagt hat, für kurze Zeit Rekordabsatzzahlen und eine Erweiterung mit Holzlagerhallen und neuem Sägewerk. Der Traum dauerte nicht lange. Bereits 1939 begannen Beschränkungen sowohl bei Material als auch bei Personal. Nur Mitarbeiter, die sich zur tschechischen Nation bekannten, wurden nicht in den Krieg eingezogen und konnten weiter in der Firma arbeiten.



Weinpresse zu verkaufen

Wieder war es eine Anzeige, diesmal im Internet, die eine Erweiterung meiner kleinen Firmenausstellung möglich machte. Fotos einer großen Rahmen-Weinpresse zeigten deutlich das gut erhaltene hydraulische Druckwerk mit Original-Manometer, beschriftet F. LANGE NIKOLSBURG, und einen zweiteiligen Presskorb. Besitzer war ein Eisenstädter Finanzbeamter mit Weingärten in Schützen am Neusiedlersee. Durch den trockenen Keller in seinem Wohnhaus war die mehr als eine Tonne schwere Presse perfekt erhalten. Die Konstruktion stammte ebenfalls von meinem Vater. Da ich ihn leider nicht mehr fragen konnte, war eine Recherche im Internet hilfreich. Die *Nikolsburger Wochenschrift* hatte 1934 die neuen Lange-Weinpressen vorgestellt, die genau auf die Presse in Eisenstadt zutrafen:

Die Landmaschinenfabrik F. LANGE in Nikolsburg in Südmähren war das erste Unternehmen in der tschechoslowakischen Republik, das ab 1932 Weinpressen mit hydraulischem Druckwerk herstellte. Diese Bauart ermöglichte eine einfachere Handhabung und größere Saftausbeute als mit den früheren Hebeldruckwerken. Durch die starke Rahmenkonstruktion, den Spezialkorb mit innerem Mostabfluss und den Patentverschluss der



Reifen kommt der Most auch nicht mit den kleinsten Eisenteilen in Berührung. Das hydraulische Druckwerk erzeugt mit der seitlichen, kleinen Handpumpe Drücke bis zu 100.000 kg. Der Druck wird auf dem Manometer angezeigt; ein Sicherheitsventil verhindert eine zu hohe Druckerzeugung.

Artefakte aus einer vergangenen Zeit

Nach kurzer Nachdenkpause habe ich auch dieses Andenken an unsere Firma erstanden und der Ausstellung im Südmährerhof zugefügt, ergänzt von einer historischen Mostpumpe, ebenfalls aus der Fabrikation F. Lange. Briefe, Zeichnungen, Fotos, historische Inserate und Daten aus der Firmengeschichte sind zusammen mit den Museumsstücken einige der wenigen Artefakte, die an unsere einst florierenden Unternehmen in Dürnholz, Laa und Nikolsburg erinnern.



© Christian Werner

Erinnerungsstücke an die Firmen M. und F. Lange im Stadel in Niedersulz

Im letzten Teil der „Lebenslinien“ folgen die Erlebnisse unserer Familie nach Kriegsende mit Enteignung, Vertreibung sowie Neuanfang in Wien und Deutschland.

Lebenslinien

Fritz Lange erzählt aus seiner Familiengeschichte, Teil 3

Unsere Heimatstadt Nikolsburg und Teile von Südmähren kommen von der Tschecho-Slowakei zu Niederösterreich (Niederdonau)

Teil 1 meiner Lebenslinien, „Ferdinand Langes allerletzte Reise“, schilderte die Überführung meines Großvaters und unseres Familiengrabes aus der süd-mährischen Grenzstadt Nikolsburg auf den Grinzinger Friedhof. In Teil 2, „Die Landmaschinenfabriken M. und F. LANGE in Dürnholz, Nikolsburg und Laa an der Thaya“, wurde berichtet, wie die Betriebe über vier Generationen entstanden und gewachsen sind. Dieser dritte Teil enthält die Erinnerungen meiner Mutter, beginnend mit ihrer Hochzeit 1938 bis zum „Anschluss“ Österreichs und des Sudetenlandes.



Ausflug in die Thaya-Auen mit der Harley-Davidson

Meine Mutter Gerhilde Lange, geborene Grigar, wurde noch in der Monarchie am 18. Juli 1914 in Skrzeczon

bei Oderberg in Österreichisch-Schlesien geboren. Im Jahr 1920 übersiedelte die Familie in die süd-mährische Grenzstadt Nikolsburg, wo Gerhilde meinen Vater, Mitbesitzer der Landmaschinenfabrik F. LANGE, kennen und lieben lernte. Sie heirateten in der auch heute noch für Hochzeiten sehr beliebten Schlosskirche in Eisgrub, ebenfalls in Südmähren. Ab hier beginnen die wortwörtlich wiedergegebenen Aufzeichnungen, noch in der originalen Schreibweise:

Das kurze Glück

Nach unserer Trauung am 28. Februar 1938 in der Schloßkirche in Eisgrub (Bild oben rechts), die damals noch im Besitz der Fürsten von und zu Liechtenstein stand, ging es direkt nach Wien zu einem wunderbaren Opernabend mit Richard Tauber, meinem Ideal wegen des Timbres in seiner Stimme. Nach der Oper gab es beim Bühnentürl nur sehr vereinzelte Hoch-Rufe wegen seiner jüdischen Herkunft, dafür am nächsten Tag vor der Universität einen Riesenaufmarsch von Studenten,



die für den Anschluß an Deutschland demonstrieren.

Drei Tage später heiratete meine

Schulfreundin Erni Kalmann den Architekten Arthur Kopr und zu viert ging es auf Hochzeitsreise nach Italien bis Sizilien; Arthur mit Baedeker und sehr vielen geschichtlichen Vorträgen. In Sizilien war es auch, daß die italienischen Zeitungsjungen riefen: „Tedeschi in Austria“. Erst bei der Rückfahrt an der Grenze zu Österreich, als wir von überhöflichen Zöllnern abgefertigt wurden, begriffen wir, daß Österreich und Deutschland ein Land geworden waren! Unser Auto war in Arnoldstein abgestellt gewesen und Erni und Arthur bezogen ihre Wohnung in Wien. Wir fuhren also weiter heim in die Tschechoslowakei. Höflichste Abfertigung auf österreichisch-deutscher Seite, strenge Kontrolle an der tschechischen Grenze!

Hier möchte ich noch klarlegen, warum wir in der Tschechoslowakei mit unserer Situation so unzufrieden waren. Die tschechischen Randgebiete, in denen wir lebten, waren ja rein Deutsch, aber wurden nach dem ersten Weltkrieg zuerst allmählich, dann immer schneller mit Tschechen aus dem Landesinneren durchsetzt. Wir konnten uns zwar nach Ende der Monarchie 1918 für die tschechische oder österreichische Staatsbürgerschaft entscheiden, aber mein Vater als Eisenbahner mußte natürlich für die Tschechoslowakei optieren, um seinen Posten zu behalten. Trotzdem wurde er dann von der tschechischen Staatsbahn entlassen, weil seine Tschechischkenntnisse angeblich nicht ausreichend waren und sein Posten wurde von einem Tschechen eingenommen.

In der Laaerstraße wurde ein Beamtenhaus gebaut, die Tschechen kamen in Ämter, Post, Finanzamt, Bezirkshauptmannschaft usw. und Deutsche wurden nicht mehr aufgenommen! Dann wurde eine tschechische

Schule erbaut und das schöne Nikolsburg mit 7.000 Einwohnern zerfiel praktisch in 3 Teile: die Deutschen, die Tschechen und die Juden! Denn es lebten sehr viele Juden in Nikolsburg!

Da die Tschechen 1938 ebenfalls ein Eindringen deutscher Soldaten befürchteten, hatten sie Ende September auf allen Straßen gegen Österreich-Deutschland Barrikaden errichtet. Aus unserer Fabrik hatten sie dazu Maschinen herausgeholt, von Bauern Fuhrwerke, Dreschmaschinen und vieles mehr. Dann kam es zu den ersten Verhaftungen. Alle, die als prominente Deutsche bekannt waren, wurden abgeholt und als Geiseln interniert. Unser Elternhaus in Nikolsburg war erst durch den langen Garten zu erreichen. Es läutete um ca. 10 Uhr – ein kurzer Familienrat beschloß, daß ich zur Eingangstüre gehen solle. Dort stand Militär und man fragte nach Frau Weinmann, der Schwester meines Vaters, die durch ihre Heirat in Wien die österreichische Staatsbürgerschaft besaß. Ich zeigte auf das Haus meiner Tante Mizzi, welches schräg gegenüber lag und ging wieder zurück. Es hatte sich bei uns auch Dr. Thomantke eingefunden, der Direktor der Kreditanstalt der Deutschen und als es nach einer halben Stunde abermals läutete, sprangen mein Vater und Dr. Thomantke über den Zaun in einen Nachbargarten und die Hausdurchsuchung blieb ergebnislos.

Natürlich hat man sie dann doch geschnappt und wir erfuhren auch, daß man nicht nur Tante Mizzi, sondern auch Tante Anna eingesperrt hatte! Dazu noch Dr. Radda, (wir hatten eine Zeitlang in seinem Haus gewohnt), meinen Trauzeugen Herrn Rochleder und viele andere, die zunächst ins Gefängnis in Nikolsburg eingeliefert wurden. Die Verpflegung für die illustren Gefangenen kam vom „Hotel Rose“, aber man hörte auch, daß manche geschlagen worden seien! Die übrige deutsche Bevölkerung wurde aufgefordert, bei Strafe alle Radios abzuliefern; ich tat dies auch, holte mir aber aus Tante Mizzis Haus einen kleinen Volksempfänger. Dann wurden die „Häftlinge“ in Autobusse verfrachtet und weggebracht – wohin, das wussten wir nicht! Nach zwei Tagen aber kam Tante Anna zurück; ihre Verhaftung war wohl ein Mißgriff gewesen und von ihr erfuhren wir, daß alle übrigen nach Brünn auf den „Spielberg“ in ein berühmtes Gefangenenlager gebracht worden waren. Durch mein heimliches Radio erfuhr ich von den Verhandlungen wegen der Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland. Einige Tage vor

dem Einmarsch der deutschen Truppen am 1. Oktober 1938 kamen zwei Autobusse aus Brünn mit unseren prominenten Häftlingen, die wie Sieger am Stadtplatz empfangen wurden.

Da die Juden, die ihre Radios ja nicht abgeben mußten, von dem bevorstehenden Anschluß wußten, hatten sie sich rechtzeitig abgesetzt – ich kann mich an keinen einzigen erinnern, der in Nikolsburg mit einem „Judenstern“ als Armbinde herumgegangen wäre!

Und natürlich war die Freude von uns Deutschen groß, daß wir nun nicht mehr unterdrückt, sondern auch wieder als Deutsche anerkannt wurden! Ja, es war ein festlicher, stürmischer Empfang für die deutschen Soldaten, die in Südmähren einzogen! Da Juden und Tschechen wegfielen, waren es nicht so viel Menschen wie am Heldenplatz in Wien, aber der Stadtplatz in Nikolsburg ist ja auch viel kleiner als der Heldenplatz und er war gedrängt voll!

Unser Südmähren war also jetzt ein Teil von Niederösterreich geworden und Südböhmen ein Teil von Oberösterreich, so wie es schon in der provisorischen Nationalversammlung von Deutsch-Österreich 1918 von den Abgeordneten gefordert, aber von den Siegermächten verboten worden war.



Unser Wohnhaus in der Wienerstraße 35 konnten wir erst nach der Wende wieder sehen. 45 Jahre Kommunismus haben dem Haus sichtlich zugesetzt.

Der weitere Bericht über die entschädigungslose Plünderung unseres gesamten Eigentums durch den tschechoslowakischen Staat und die nachfolgende Vertreibung unserer Familie aus Südmähren folgt im nächsten ~~E~~xtrablatt.

— Wer schreibt, der bleibt —

Bilder und Text: © Fritz Lange, 1. 1. 2024

Lebenslinien

Fritz Lange erzählt aus seiner Familiengeschichte, Teil 4

Die entschädigungslose Plünderung unseres gesamten Eigentums durch den tschechoslowakischen Staat und mein erstes Schuljahr in der Mansarde

Kapitel drei meiner „Lebenslinien“ endete mit dem Anschluss Österreichs und des Sudetenlandes an Deutschland. Viele Menschen erwarteten davon eine bessere Zukunft, was an einem Anstieg der Geburtenrate um mehr als 50 Prozent deutlich zu sehen war. Für andere, deren Zugehörigkeit in makabren Rassen-gesetzen definiert wurde, bedeutete dies Entrechtung, Verschleppung zunächst in Arbeitslager oder Flucht. 1938 wussten wir noch nicht, dass auch unserer Familie ein ähnliches Schicksal bevorstand.

Ich schaffte es gerade noch, einen Monat vor Beginn des Zweiten Weltkriegs das Licht der Welt zu erblicken. In unserer südmährischen Kleinstadt Nikolsburg war der Krieg zunächst wenig bemerkbar. Erst als im zweiten Kriegsjahr mein Vater zum Kriegsdienst eingezogen wurde, änderte sich unsere Situation. Über die letzten Tage vor Kriegsende berichtete meine Mutter:

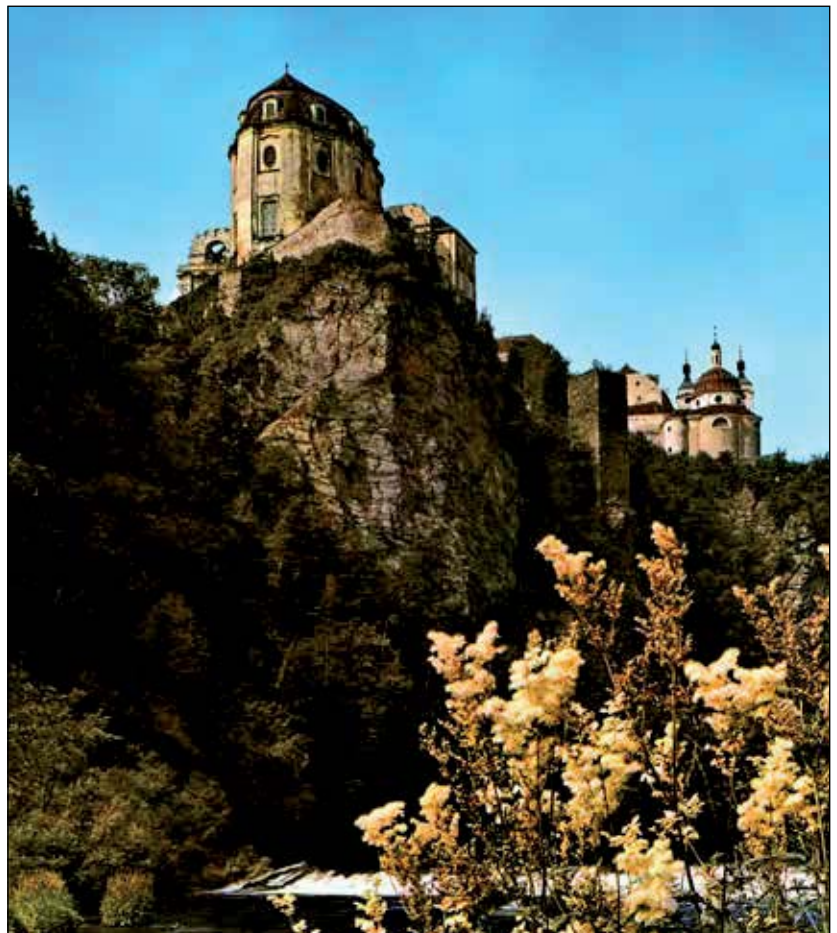
Anfang April 1945 wussten wir, dass dieser Krieg seinem Ende zugeht: Die russische Front rückte von Osten kommend immer näher an unser Städtchen! Wir hatten von den Greueltaten der Russen genug gehört, also beschloss mein Schwager Ferry (Ferdinand Lange, kaufmännischer Leiter der Fabrik und vom Kriegseinsatz freigestellt), unsere Familien in Sicherheit zu bringen!

Unsere Familien – das waren Ferry, seine Frau Elfriede und die beiden Töchter Ute und Heide, ich ohne meinen Mann, der ja eingerückt war, mit den beiden Kindern Fritz und Karin und dem noch Ungeborenen, das für Mitte April erwartet wurde. Und natürlich auch meine Schwiegermutter Benedikta. Auch viele Arbeiter aus der LANGE-Fabrik wollten mitkommen.

Ferry beschaffte irgendwie den nötigen Treibstoff. Die Kinder, Friedl, ich und Ferry fanden in einem Personenwagen Platz; für die vielen anderen wurde ein Traktor vor zwei Anhängewagen mit Planen, also ein „Treck“, zusammengestellt. Wir wollten

nach Oberösterreich, doch kamen wir mit dem Traktor nur sehr langsam voran und erreichten am ersten Tag erst das rund 60 Kilometer entfernte Jetzelsdorf bei Haugsdorf im Weinviertel, wo wir von der Familie Diem, einem Bruder unseres Nikolsburger Diem, aufgenommen wurden. Unsere Mitfahrer übernachteten alle in einer Scheune, es waren Herr und Frau John mit ihrer Tochter, Frau Doleschalek und deren zwei Kinder dabei und noch viele andere.

Nach dieser ersten Nacht hatten alle genug von Fluchtgedanken, wollten nicht mehr weiter, sondern wieder zurück nach Nikolsburg! Am 11. April kamen wir wieder heim. Meine Mutter war entsetzt, da ich doch knapp vor der Entbindung stand, und mein Hausarzt Dr. Pucher erklärte, ich dürfe auf keinen Fall in Nikolsburg bleiben. Er könne mir einen Rotkreuz-Wagen zur Verfügung stellen, mit dem ich im Umkreis von 100 Kilometer hinfahren könne, wo ich wolle.



Frain an der Thaya mit dem Schloss der Grafen Althan um 1940

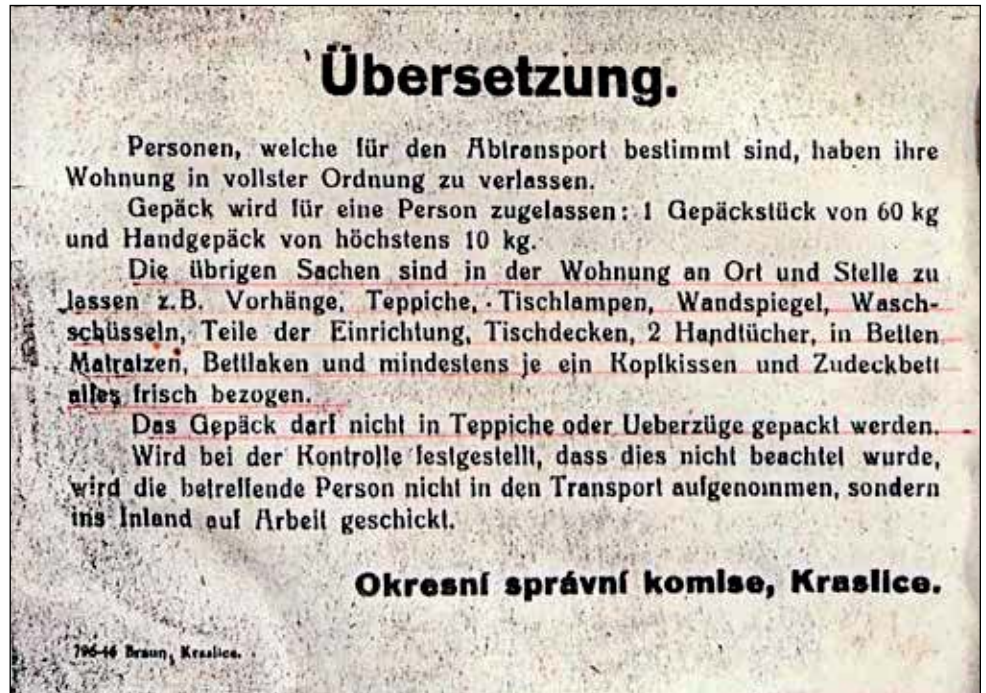
Dr. Pucher hatte in Frain an der Thaya ein Ferienhaus und seine Familie bereits dahin gebracht, er sagte auch, er wolle – sobald es nötig sein werde – ebenfalls nach Frain kommen. Frain lag 70 Kilometer westlich von Nikolsburg und gehörte in dieser Zeit zum niederösterreichischen Waldviertel. (Er kam dann auch zu Fuß von Nikolsburg bis Frain). So entschloss ich mich zwei Tage später, mit meinen beiden Kindern auch nach Frain zu fahren, zumal ich wusste, dass Frau Petrine Wessely dort ein Haus hatte.

Am 13. April kamen wir durch Znaim, wo ich bei den Eltern meiner Freundin Erni Kopr vorbeischaute. Erni hatte sich mit ihren drei Kindern irgendwohin in die Umgebung abgesetzt, denn sie wollte nicht in Znaim bleiben. Ihre beiden Eltern erhängten sich nach Kriegsende – man konnte niemals erfahren, wo sie begraben sind.

In Frain wurde ich von Petrine Wessely liebevoll aufgenommen, und es wurden mir zwei Räume – eine Wohnküche und ein großes Schlafzimmer – zur Verfügung gestellt. Mit mir und den beiden Kindern war auch meine Cousine Gertrude gekommen, die aus dem Teschen-Oderberger-Gebiet zu uns geflüchtet war, da dieses Gebiet bereits von Polen und Russen besetzt war. Über Empfehlung von Dr. Pucher nahm ich gleich mit der dortigen Hebamme Kontakt auf, und am 19. April um 19 Uhr kam mein Sohn Peter zur Welt.

Von daheim hatte ich eine Truhe mit Lebensmitteln mitgenommen, die mir noch sehr dienlich werden sollte! Aber auch in Frain konnten wir noch alles Nötige einkaufen. Noch bevor die russische Front Frain erreichte, war dann am 8. Mai der Krieg zu Ende, und ich hoffte sehr, dass wir bald würden heimfahren können.

Das Haus bzw. die Villa von Frau Wessely war das letzte nahe einem Wald. Plötzlich kamen Partisanen und begannen zu plündern. Als sie in unsere zwei Räume kamen und ich erklärte, wir seien aus Nikolsburg und hätten doch nur das Nötigste mitgenommen, meinten sie verächtlich „Flüchtlinge!“ und ließen uns ungeschoren. Als die ersten Russen nach Frain kamen, versteckten sich die drei



Vertreibungsbefehl aus Graslitz in Böhmen

Handl-Schwestern und viele andere junge Frauen im nahen Wald – ich konnte ja nicht weg von dem kleinen Neugeborenen! Aber es geschah uns nichts.

Es war am 20. Mai 1945. Ein Trommler ging durch die Straßen und verlautebarte, in einer Stunde müssten sich alle Einwohner auf dem Marktplatz vor dem Rathaus versammeln; dort wurde den Menschen gesagt, dass sie binnen 24 Stunden über die Grenze gehen müssten und nur das mitnehmen dürfen, was sie tragen könnten. Die Grenze von 1918 war von den Tschechen wieder ausgerufen worden, und nun lag Frain ganz in tschechischem Gebiet, drei Kilometer von Österreich entfernt.

Ich konnte nicht begreifen, verstehen und dachte, dies wäre ein Übergriff einiger Partisanen; denn, so dachte ich, man kann Menschen doch nicht aus ihrer Heimat vertreiben!

Ich wollte mit dem Mann sprechen, ihm sagen, dass ich nicht von hier, sondern aus Nikolsburg sei und wieder heim möchte! Seine lapidare Erklärung: „Auch von dort werden alle Deutschen verjagt, keiner Deutscher darf in unserem Land bleiben!“ Nun erklärte ich ihm, dass ich mit drei Kindern, darunter einem Neugeborenen, hier in Frain sei und doch nicht innerhalb von 24 Stunden mit allem über der Grenze sein könne! Er gab mir 48 Stunden Frist.

Nun brauchte ich ein Leiterwagerl, wie hätte ich sonst alles mitnehmen können! Wir hatten immerhin unsere eigenen Betten, zweimal überzogen, und vor allem meine schwarze Truhe! Irgendwer schenkte mir



□ □ □ □ Gruß aus Mallersbach, Post Riegersburg, N.-Oe. □ □ □ □



Mallersbach um 1940, das Gasthaus Setzer links oben

ein Leiterwagerl, und so ging ich dreimal, immer mit einem Kind und den Dingen, die ich aufladen konnte, in die der Grenze nächstliegende Ortschaft. Es war das zehn Kilometer entfernte Dorf Mallersbach bei Hardegg im Waldviertel. Die Frainer Familie Kontner hatte mir geraten, mich dort bei Familie Setzer zu melden und auf sie zu berufen.

Es war ein Gasthaus, eine Fleischerei und eine große Wirtschaft – und es waren schon unzählige Flüchtlinge in einer großen Scheune, in der ein riesiger Heuhaufen war, untergebracht. Ich ging zu Frau Setzer und beschwor sie, mich mit dem vier Wochen alten Kind doch nicht in der Scheune zu belassen! Wohl die Berufung auf die Familie Kontner hat bewirkt, dass sie mir, meiner Cousine und den drei Kindern eine Gaststube zur Verfügung stellte! Zwei Strohsäcke kamen auf den Boden, ein Kinderbettchen fand sich auch, und einen Wäschekorb für den Kleinen stellte sie mir zur Verfügung. Bettzeug hatte ich ja und Gott sei Dank meine Truhe! Doch siehe da, wir wurden von Familie Setzer in christlichster Weise versorgt! Frau Setzer zeigte mir, wo ich mir Kartoffeln nehmen dürfe. In einem großen Keller standen Fässer voll Schmalz, und auch Eier und Milch könne ich haben – was ich eben brauche!

Frau Kontner, die auch aus Frain vertrieben wurde, begann in der Küche das Regiment zu führen, und so gab es von ihr täglich warmes Essen! Sonntag machte sie mindestens 15 Teigflecken, die geschwind zu herrlichen Suppennudeln geschnitten wurden, und mindestens 50 Schnitzel. Wir bekamen je Person ein Schnitzel, sogar der Säugling!

Nach ungefähr zwei Wochen begannen in Österreich auch Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge. In einer nahen Mühle konnten wir Mehl und vor allem Brot holen; Frau Kontner hatte uns in Frain noch einen Sack Zucker geschenkt. Not hatten wir nicht zu leiden, aber ich dachte nur, wie ich wieder nach Hause könnte; kein Bauer wollte einspannen aus Furcht, die Russen könnten ihm sein Gespann wegnehmen! Nach sechs-wöchigem Aufenthalt in Mallersbach erklärte sich ein Bauer bereit, uns mit dem Traktor 35 Kilometer wieder ins Weinviertel nach Jetzelsdorf zu bringen.

Hier wurden wir wiederum von Familie Diem aufgenommen und wie Familienmitglieder behandelt. Mein Kleinsten bekam, wohl wegen der Umstellung auf eine ungewohnte Kuhmilch, Ruhr. Einen Arzt sollte es in zwei Kilometer Entfernung geben, und ich trug das Kind an den angegebenen Ort, doch dort war leider

kein Arzt. Nach einer Behandlung mit russischem Tee eine Woche lang hatten wir ihn wieder über den Berg!

Unsere Gedanken kreisten nur um die Möglichkeit, näher nach Nikolsburg heranzukommen! Wir erfuhren, dass wir die Bahn bis Staatz nehmen könnten, aber von dort bis Nikolsburg waren es ca. 20 Kilometer Fußmarsch. Meine Cousine war die ganze Zeit mit uns zusammen und versuchte als erste, auf diesem Weg Nikolsburg zu erreichen.

Wenn ich bis dahin immer noch gehofft hatte, dass daheim alles nicht so böse sein würde wie in Frain oder Znaim, wurde ich nach ihrer Rückkehr eines Besseren belehrt. Mein Vater war bereits vor der Kapitulation nach Oberösterreich in die amerikanische Zone geflüchtet – ohne meine Mutter! Das Haus und die Gärtnerei meiner Eltern war von unserem tschechischen Gehilfen übernommen worden, und meine Mutter musste das Haus verlassen. Unsere Wohnung in der Wiener Straße 35 im Sterba-Haus war geplündert und von Tschechen okkupiert; nur meine Tante Mizzi als Altösterreicherin durfte in ihrem Haus in der Laaer Straße 18 bleiben, dort fand auch meine Mutter Unterkunft. Meine Tante ließ mir ausrichten, ich möge doch mit Fritz, meinem Ältesten, nach Nikolsburg kommen, da sie die Repatriierung der Österreicher übernommen hatte. Mit dem Konsulat und den neuen Herren (Polizei etc.) wollte sie erreichen, dass das Kind bei ihr bliebe. Da ich meine beiden anderen Kinder bei meiner Cousine in guter Obhut wusste, machte ich mich mit dem sechsjährigen Fritz auf den Weg – zuerst per Bahn bis Staatz und von dort zu Fuß über Kirchstetten und Pottenhofen über eine unbewachte Grenze bis Nikolsburg in das Haus meiner Tante.

Ich war glücklich, meine Mutter wiederzusehen, aber auch zutiefst betroffen über die schrecklichen Veränderungen, die auch alle lieben Menschen und unser liebes Städtchen betroffen hatten. Meine Mutter musste nach Kriegsende Fürchterliches erleben. Tschechische Partisanen durchsuchten unser Haus, und aus einem versperren Schreibstisch, der aufgebrochen wurde, fiel eine Unmenge Munition. Nun wollten die Partisanen wissen, wo die dazugehörigen Waffen seien! Um eine Aussage zu erpressen, wurde sie fürchterlich geschlagen. Dann musste sie im Garten

eine Grube für ihr Grab ausschaufeln und sich davor aufstellen. Nun wurde immer wieder auf sie angelegt und zum Schein abgedrückt. Da sie keine Waffe hatte, half diese Prozedur auch nichts.

An dieser Stelle enden die Aufzeichnungen meiner Mutter. Es muss Mitte Juli 1945 gewesen sein, als ich zunächst allein bei meinen beiden Großtanten und meiner Großmutter zurückblieb. Nach Rückkehr meiner Mutter, meiner Tante und meiner Geschwister wurde dieses Nikolsburger Haus zunächst auf unbestimmte Zeit unser Asyl, das wir sieben Personen ohne Staatsbürgerschaft nicht mehr verlassen durften. Die einzige Person, die als Österreicherin den Kontakt zur Außenwelt hatte, war meine Großtante Mizzi. Ohne ihre Fürsorge und Hilfe wären wir alle vermutlich in einem tschechischen Arbeitslager gelandet und anschließend per Viehwaggon irgendwohin nach Deutschland abgeschoben worden.

Dass ich im August 1945 das sechste Lebensjahr vollendet hatte und in Nikolsburg keine Volksschule besuchen konnte, war eigentlich nur Nebensache. So wurde die Mansarde mein Klassenzimmer und meine Großmutter meine Lehrerin. Unsere größte Sorge war, ob mein Vater diesen Krieg gesund überlebt hatte und wann unsere Familie endlich wieder vereint sein würde.



Meine Großtanten Anna Grigar und Mizzi Weinmann
in ihrem Haus in Nikolsburg

Die anschließenden Stationen unserer Vertreibung bis zur Ankunft in der Hungerberggasse 1 in Döbling folgen in Teil 5 im nächsten Döblinger ~~E~~ xtrablatt .

Lebenslinien

Fritz Lange erzählt aus seiner Familiengeschichte, Teil 5

Als Staatenlose von Südmähren in das zerbombte Nachkriegs-Wien

Im Jahr 1945 raubte uns der tschechoslowakische Staat aufgrund der berüchtigten und bis heute gültigen Dekrete des Präsidenten Edvard Beneš nicht nur unseren gesamten Besitz (Wohnhäuser, zwei Maschinenfabriken, einen Gartenbaubetrieb und sämtliche Vermögenswerte), sondern auch unsere Staatsbürgerschaft. Basis dieser Entscheidung war ein Fragebogen bei der Volkszählung von 1939, auf dem meine Eltern bei „Muttersprache“ das Kästchen „deutsch“ angekreuzt hatten.

Meine Großtante Mizzi hatte mehr Glück. Als „Altösterreicherin“, so wurden Personen bezeichnet, die vor 1938 die österreichische Staatsbürgerschaft hatten, war sie von diesen Dekreten nicht betroffen und durfte zunächst ihr Haus in Nikolsburg behalten. Dort fanden meine Mutter, Großmutter, Großtante Anna, Tante Trude und wir drei Kinder Obdach und Schutz vor dem Abs Schub in ein tschechisches Arbeitslager und dem anschließendem Abtransport nach Deutschland. Fast alle anderen Verwandten hatten weniger Glück, erlitten genau diesen Leidensweg und erzählten grausige Geschichten, die ihnen dabei widerfahren. So wurde unsere Familie zwischen Deutschland und Österreich zerrissen.



Großtante Mizzi,
*1885 Oderberg – †1978 Wien



Armbinde für Deutsche als
Erkennungszeichen

Bei Tante Mizzi warteten wir lange auf ein Lebenszeichen meines Vaters. Es war eine sehr mühsame Zeit, und vor allem wir Kinder durften das Haus nicht mehr verlassen. Deutsche mussten weiße Armbinden mit dem Buchstaben „N“ für „Nemec“ tragen,

durften nicht auf dem Gehsteig gehen, keine öffentlichen Verkehrsmittel benutzen und erst ab 17 Uhr in Geschäften einkaufen. Alle deutschen Schulen wurden geschlossen, deutsche Zeitungen durften nicht mehr erscheinen, und Fahrräder, Radios und Fotoapparate mussten abgegeben werden. Einzig Tante Mizzi pendelte zwischen dem österreichischen Konsulat in Brünn und den tschechischen Behörden und beschaffte Ausreisegenehmigungen für viele Altösterreicher, die in Österreich schon eine Bleibe gefunden hatten. Es muss ein enormer Papierkrieg gewesen sein, denn wenn sie im Haus war, saß sie meist vor ihrer alten Schreibmaschine, füllte Formulare aus oder verfasste Gesuche auf Deutsch und Tschechisch. Da sie in ihrer Jugend einmal in einer Spedition gearbeitet hatte, organisierte sie auch die Transporte nach Wien oder Niederösterreich. Als Dank für ihre Dienste erhielt sie meist Naturalien, sodass es uns allen nie an Essbarem mangelte.

Durch unsere wechselnden Aufenthaltsorte erhielten wir erst im Dezember 1945 aus einem Salzburger Flüchtlingsheim ein Lebenszeichen meines Vaters. Meine Eltern hofften noch immer, dass man unsere Enteignungen wieder rückgängig machen würde, und beschlossen, den Winter zunächst abzuwarten. Wir hatten keine Winterbekleidung mitgenommen, aber ich kann mich gut erinnern, dass ich vom Mansardenfenster einen tschechischen Buben mit meinem Wintermantel auf der verschneiten Straße vorbeigehen gesehen habe.

Schon im Herbst begann ich mit meiner Großmutter Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Ein Jahr später konnte die Lehrerin in der ersten Klasse Managetttagasse feststellen, dass das recht gut funktioniert hat, sodass ich nach einer kurzen Probezeit gleich in die zweite Klasse kam.

Endlich, im Sommer 1946, fand meine Großmutter in Wien eine Cousine zweiten Grades mit einer großen Wohnung, die bereit war, unserer Familie ein Zimmer zu vermieten. Tante Mizzi organisierte einen Pritschenwagen für unser weniges Gepäck, und neben dem Fahrer saßen dicht gedrängt meine Mutter und Großmutter, Tante Trude und wir drei Kinder. Ich er-

innere mich noch, wie wir an der gesprengten Floridsdorfer Brücke vorbei neben dem Hubertusdamm zur Reichsbrücke kamen, auf der zwei Straßenbahnzüge frontal aufeinander zufuhren! Aber es gab keinen Zusammenstoß, denn dort lagen zwei Gleise und nicht wie in der äußeren Brünner Straße nur eines! Dann langten wir am 14. August 1946 in Wien bei Tante Antschi ein und trafen dort endlich auch unseren Vater! Das Haus Hungerberggasse 1 lag in der amerikanischen Zone, was in dieser Zeit sehr wichtig war.

Es gab für uns als Staatenlose damals eine entscheidende Voraussetzung für unseren Verbleib in Österreich: Wir mussten uns selbst erhalten können! Unser Vater, vor dem Krieg Mitbesitzer zweier Landmaschinenfabriken, musste zunächst den Nachweis erbringen, dass er kein Mitglied in einer nationalsozialistischen Vereinigung gewesen war. Erst dann konnte er zu einem Stundenlohn von 3,25 Schilling eine Arbeit als Schlosser in der Eisenkonstruktionswerkstätte Franz Knotz in der Krottenbachstraße 112 antreten; das waren pro Woche brutto 156 Schilling.

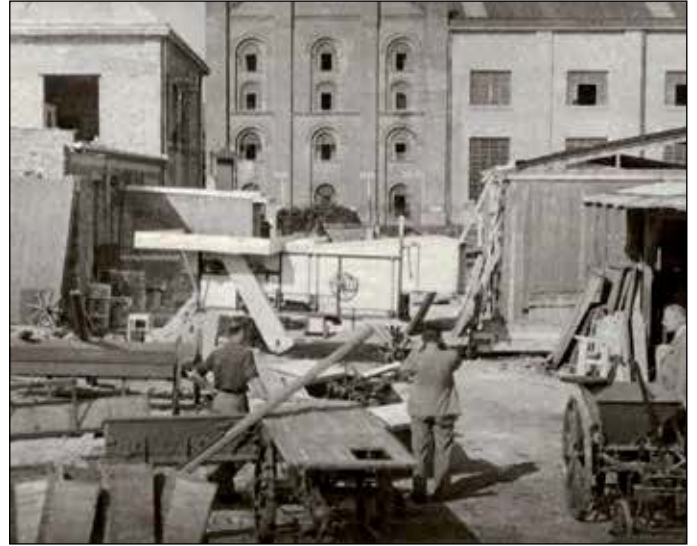
Fräulein Anna Malcher war vor dem Krieg aus Schlesien nach Wien gezogen, um zu heiraten. Nach dem tragischen Selbstmord ihres Bräutigams knapp vor der Hochzeit verfiel sie in eine extreme Bigotterie, deren Ursache uns zunächst verborgen blieb. Bei unserer Ankunft übersiedelte Antschi mit ihrer bettlägerigen Tante in Kabinett und Küche, und wir sechs Personen schliefen zunächst in einem möblierten Zimmer. Als Küche diente das Bad nebenan. Nach der Reparatur der Außenmauern zur Grinzing Allee konnte Tante Trude in das zweite Zimmer ziehen; das dritte Zimmer war an eine Amerikanerin vermietet.

Es gab aber einen großen Haken: Tante Antschi wollte auf keinen Fall Kinder in ihrer Wohnung haben! So wurden wir voneinander und von unseren Eltern getrennt und kamen jeweils in unterschiedliche Kinderheime: ein Säuglingsheim in Hietzing für den einjährigen Peter, ein Mädchenheim für die knapp fünfjährige Karin und ein Schülerheim in Grinzing für mich.

Mit Schulbeginn 1946 kam ich in das „Schülerheim Ehrenberger für Knaben von 6 bis 14 Jahren“ in der Langackergasse 12. Für mich war dieses Internat ein Horror. Ich war nicht nur fort von Nikolsburg, sondern auch von Eltern und Familie getrennt. Wir wurden in Zweierreihen zur Schule geführt und wieder abgeholt; das Essen bestand nach meiner Erinnerung aus amerikanischen Überschussgütern und jede Nacht wurden

wir mit einem Nachtopf gegen Mitternacht geweckt, um nicht in die Betten zu nassen. Nur an manchen Sonntagen holten mich meine Eltern ab, bis ich dann nach zwei Jahren ausriss.

Mein Vater konnte 1948 nach Gesprächen mit einem Geldgeber und einigen unserer ehemaligen Nikolsburger Arbeiter in einem Fabriksgebäude in der Muthgasse 64a unter dem Namen Götz & Co. die Erzeugung von Landmaschinen wieder aufnehmen.



Firma Götz & Co, Muthgasse 64 A

Bald wurden die ersten Dreschmaschinen ausgeliefert, wobei eine der ersten beim Transport durch die geringe Durchfahrtshöhe der Eisenbahnbrücke in der Muthgasse demoliert wurde. Leider erfolgte eine viel zu rasche Expansion des Unternehmens, das um 1955 wieder schließen musste.

Inzwischen war Onkel Heinz ebenfalls heimgekehrt und bezog mit meiner Großmutter ein Zimmer in einem Obdachlosenasyl in der Gänsbachergasse. Um etwas Platz in unserem Zimmer zu gewinnen, konstruierte mein Vater für uns drei Kinder ein Klapp- und Stockbett. Endlich konnten wir wieder bei unseren Eltern wohnen! Jetzt lernten wir auch unsere Nachbarskinder im Haus kennen. Unter uns wohnten Guido Kattus aus der Familie der bekannten Sektkellerei und oberhalb Günter, Helga und Marlies Weissel, Kinder des ehemaligen österreichischen Konsuls in Indien, der dort sogar Tiger gejagt haben soll.

Auch an andere Kinder in der Hungerberggasse kann ich mich gut erinnern: Heinz Weinzettl, Vater von Monica Weinzettl, Lore Eisner sowie Christl und Zucki Sprung, deren Eltern das Café am Saarplatz führten. Später kamen als Verehrer der Mädchen noch Dieter Quester und andere dazu.



1954 am Hungerberg

Meine Zeit in der Mittelschule, wie das Gymnasium damals hieß, begann 1949 mit der Aufnahmeprüfung in der Realschule Krottenbachstraße 11. Wir waren noch immer staatenlos; das bedeutete, dass meine Eltern

das dreifache Schulgeld für mich bezahlen mussten, das über ein Gesuch immerhin auf die normale Höhe herabgesetzt wurde. Erst 1955 hatten meine Eltern endlich genug Geld und die Voraussetzungen für die österreichische Staatsbürgerschaft. 1956 war es endlich möglich, nach vollen zehn Jahren von einem einzigen Zimmer in eine Gemeindewohnung zu übersiedeln. Leider war es auch ein Abschied aus dem 19. Bezirk, in den wir aber sechs Jahre später wieder zurückkehrten.

* * *

Korrektur zum letzten Heft: Es gab 1945 natürlich keinen unbewachten Grenzübergang zwischen Österreich und der Tschechoslowakei! Wir hatten eine „Grenzbescheinigung“ und in Nikolsburg Aufenthaltsbewilligungen, die Tante Mizzi besorgt hatte.